

# Inhalt

Einleitung .....	7
<b>1. Die Universitäten vor der nationalsozialistischen Machtübernahme</b>	
Die Hochschulen in der Weimarer Republik .....	16
Professoren und Politik .....	26
Juden und Antisemitismus im akademischen Milieu .....	37
Die Krise der Universitäten am Ende der Weimarer Republik . . .	45
<b>2. Die nationalsozialistische Machtübernahme an den Universitäten</b>	
Politik der Gleichschaltung .....	57
Die Position des Hochschulverbandes .....	70
Die Professorenaufrufe von 1933 .....	79
Die «Säuberung» der Universitäten .....	86
Die Hochschullehrer in der Zeitenwende von 1933/34 .....	105
<b>3. Nationalsozialistische Hochschulpolitik: Strukturen, Ziele und Akteure</b>	
Strukturen und Ziele nationalsozialistischer Hochschulpolitik . .	118
Das Reichserziehungsministerium (REM) .....	125
Der NS-Lehrerbund (NSLB) und die «Dozentschaften» .....	142
Der Stab Heß und die Hochschulkommission der NSDAP .....	150
Der NS-Dozentenbund (NSDDB) .....	165
Die Dienststelle Rosenberg .....	184
Der Einfluss der SS .....	198
<b>4. Die Universität im Kraftfeld der Politik</b>	
Das Führerprinzip und seine Folgen .....	212
Berufungen: Leistung oder Gesinnung? .....	230

Schrumpfung und Expansion . . . . .	249
Neugründungen: Die Reichsuniversitäten Posen und Straßburg. . . . .	262
Die Universität im Krieg . . . . .	280
<b>5. Der Lehrkörper</b>	
Restriktionen und Chancen: Die Lage des Lehrkörpers seit 1933 . . . . .	294
Der Professor als Parteigenosse . . . . .	306
Die Hochschullehrer und die nationalsozialistische Politik . . . . .	315
Hochschullehrer im Nationalsozialismus – eine Typologie . . . . .	332
Der wissenschaftliche Nachwuchs . . . . .	342
Das Scheitern der Vordenker . . . . .	358
<b>6. Wissenschaft</b>	
Wissenschaft im NS-Staat . . . . .	377
Neue Lehrstühle . . . . .	392
Theologie . . . . .	405
Rechtswissenschaft . . . . .	419
Geisteswissenschaften . . . . .	434
Medizin . . . . .	451
Naturwissenschaften und Mathematik . . . . .	465
<b>Ergebnisse und Schlussüberlegungen . . . . .</b>	<b>483</b>
<b>Epilog: Die Nachgeschichte . . . . .</b>	<b>507</b>
Dank . . . . .	533
Verzeichnis der Tabellen . . . . .	537
Tabellen . . . . .	539
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	553
Anmerkungen . . . . .	555
Quellen und Literatur . . . . .	631
Personenregister . . . . .	683
Ortsregister . . . . .	701

## Einleitung

Die Universitäten blicken auf eine fast tausendjährige Vergangenheit zurück und gehören damit zu den langlebigsten Institutionen der europäischen Geschichte. Ihre Bedeutung hat im Laufe der Zeit immer mehr zugenommen. Nie zuvor war die Zahl der Universitäten, der Lehrenden und der Studierenden so groß wie in der Gegenwart. Die im 19. und 20. Jahrhundert entstehenden Forschungsuniversitäten verstanden sich als Orte der Aufklärung oder definierten sich sogar als «Hüterinnen von Wahrheit und Gerechtigkeit», wie es 1919 in einer öffentlichen Erklärung der deutschen Universitäten hieß.<sup>1</sup> Die vorliegende Untersuchung stellt die Frage, wie sich Einrichtungen, die mit einem so ambitionierten Selbstbild ausgestattet waren, in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur verhalten haben.

In den fast 80 Jahren, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen sind, hatten es die Universitäten im Allgemeinen und die Historiker im Besonderen nicht eilig, sich mit dieser Frage näher auseinanderzusetzen. Das änderte sich in den 1990er Jahren, als erstmals zahlreiche Studien zur Geschichte verschiedener Hochschulen, Fakultäten und Institute oder auch einzelner Disziplinen und Hochschullehrer im Nationalsozialismus publiziert wurden. Eine Gesamtdarstellung der Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus fehlte jedoch bislang.

Mehrere Anläufe sind in der Vergangenheit gescheitert. Einen besonders ehrgeizigen Versuch startete der Historiker Helmut Heiber, ein langjähriger Mitarbeiter des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, der in den 1990er Jahren eine fünfteilige Geschichte der *Universität unterm Hakenkreuz* ankündigte. Das Mammutprojekt wurde indes schon nach Publikation der Teile I und II eingestellt.<sup>2</sup> Die drei veröffentlichten Bände mit einem Gesamtumfang von über 2000 Seiten

zeichnen sich durch eine beeindruckende Kenntnis der Quellen aus, aber auch durch die erkennbare Freude des Verfassers, das gefundene Material weitgehend ungefiltert, gern in anekdotischer Form, zu präsentieren, und durch den Unwillen, die Darstellung durch Fragestellungen, Thesen oder Typologien zu strukturieren. Heibers Werk ist daher ein monumentales Fragment geblieben, das aufgrund seiner Materialfülle für die weitere Forschung dennoch unverzichtbar ist.

Die Fragestellungen, Schwerpunkte und Narrative der Forschung haben sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verändert. In der älteren Literatur wurden die Universitäten zumeist als ein mehr oder weniger passives Objekt oder sogar als Opfer des NS-Regimes wahrgenommen. Es dominierte die Einschätzung, dass letztlich nur wenige «wirkliche» Nationalsozialisten in den Lehrkörper der Universitäten gelangt seien. Die Mehrheit der Wissenschaftler habe ihre traditionelle Arbeit fortgesetzt, als sei nichts geschehen. Die Frage nach der Anpassung der Wissenschaft an das NS-Regime beschränkte sich in der Regel auf die ideologische Anpassung. Vorherrschend war ferner die Deutung des Nationalsozialismus als eine wissenschaftsfeindliche Ideologie. Das neue medizinische Paradigma der Eugenik und die verbrecherischen Humanexperimente, die während des Krieges an KZ-Häftlingen oder Kriegsgefangenen stattfanden, wurden als «Pseudowissenschaft» deklariert und damit aus der Wissenschaftsgeschichte ausgegliedert.

Das war nicht alles falsch. Keine andere staatliche Institution wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme so stark durch politisch motivierte «Säuberungen» dezimiert wie die Universitäten. Zudem erfuhren die Hochschulen nach 1933 einen erheblichen Verlust an Autonomie. Gleichwohl sind die Universitäten keineswegs nur Objekte nationalsozialistischer Herrschaft gewesen. Die Gleichschaltung der Hochschulen wurde 1933/34 nicht allein von außen vorangetrieben, sondern auch von innen. Und es waren nicht nur die Studierenden, die sich daran beteiligten, sondern auch Teile des Lehrkörpers. Die zahlreichen Parteieintritte von Hochschullehrern schon im Frühjahr 1933 sprechen eine deutliche Sprache. In allen wissenschaftlichen Disziplinen exponierten sich Hochschullehrer 1933/34 als aktivistische Vordenker einer neuen, nationalsozialistischen Wissenschaft.

Selbstverständlich ist auch die Frage, wie weit die NS-Ideologie Eingang in die universitäre Wissenschaft gefunden hat, sinnvoll, ja sogar notwendig. Allerdings war die ideologische Anpassung keineswegs so selten, wie lange Zeit behauptet wurde, und sie war nicht der einzige Weg, um als Wissenschaftler dem Regime zuzuarbeiten. Auch eine Forschung, die sich weiterhin traditionellen fachlichen Standards verpflichtet fühlte, konnte für die neuen Machthaber von großem Nutzen sein, wenn sie mit politischen Zielen des Nationalsozialismus wie Aufrüstung oder Autarkie im Einklang stand.

Gegen die behauptete Wissenschaftsfeindlichkeit des Nazi-Regimes spricht die simple Tatsache, dass die staatlichen Aufwendungen für die Wissenschaft seit 1933 nicht reduziert, sondern aufgestockt wurden. Der Nationalsozialismus stand der wissenschaftlichen Forschung nicht grundsätzlich feindselig gegenüber, wollte aber eine Wissenschaft, die seinen politischen Zielen diene. Es gibt auch keine vernünftigen Gründe, die Institutionalisierung der Eugenik oder tödlich verlaufende Humanexperimente pauschal als pseudowissenschaftlich abzutun. Die Eugenik war 1933 bereits eine international etablierte Strömung, und bei den medizinischen Versuchen mit unfreiwilligen Versuchspersonen handelte es sich um Forschungen, deren Problematik nicht in ihrer Unwissenschaftlichkeit lag, sondern in der brutalen Missachtung ethischer Regeln und Grenzen, die 1931 vom deutschen Staat klar definiert worden waren.

In der jüngeren Forschung erfreut sich der Begriff «Selbstmobilisierung» großer Popularität – ein Begriff, der auch in dieser Arbeit benutzt wird, weil er die Bereitschaft von Wissenschaftlern kennzeichnet, die eigene Forschung auf die politischen Bestrebungen des Regimes auszurichten. Ursprünglich bezog sich dieser Terminus auf die Bemühungen von Hochschullehrern in der zweiten Kriegshälfte, die Natur- und Technikwissenschaften stärker für die Rüstungsforschung einzusetzen.<sup>3</sup> In den vergangenen Jahren ist daraus in manchen Arbeiten ein Schlüsselbegriff geworden, der die Handlungsweise von Hochschullehrern und Wissenschaftlern während des Dritten Reiches generell charakterisieren soll. Diese Ausweitung ist jedoch nicht unproblematisch, weil sie den Eindruck erweckt, dass das Ver-

halten von Wissenschaftlern im Nationalsozialismus durchweg auf Eigeninitiative und Freiwilligkeit basierte. Eine solche Sichtweise läuft leicht darauf hinaus, den diktatorischen Charakter des Regimes und die massiven Anpassungszwänge, denen insbesondere der wissenschaftliche Nachwuchs ausgesetzt war, herunterzuspielen.<sup>4</sup>

Die vorliegende Studie ist die erste Gesamtdarstellung der deutschen Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus. Sie basiert gleichermaßen auf langwieriger Arbeit in den Archiven wie auf der Auswertung der wissenschaftlichen Literatur. Forschungsgegenstand sind die 23 Universitäten, die am Ende der Weimarer Republik in Deutschland existierten, ferner die vier Universitäten, die 1938/39 im Zuge der nationalsozialistischen Expansionspolitik Teil des deutschen Universitätssystems wurden (Wien, Innsbruck, Graz, Prag), und schließlich zwei kurzlebige Neugründungen, die Reichsuniversitäten Posen und Straßburg. Die Technischen Hochschulen, die damals noch keinen Universitätsstatus hatten, bleiben unberücksichtigt, ebenso die Handelshochschulen, Kunsthochschulen, Musikhochschulen, Landwirtschaftlichen Hochschulen und Bergakademien. Nur am Rande wird das Schicksal der nichtdeutschen Universitäten in den von Deutschland besetzten Ländern behandelt, die zum Teil unter veränderten Bedingungen weiterarbeiten konnten, zum Teil geschlossen wurden, mitunter aber im Untergrund aktiv geblieben sind.

Die Struktur des Buches basiert auf folgenden Überlegungen: Universitätsgeschichte lässt sich in drei Bereiche aufgliedern, den institutionellen, den personellen und den fachwissenschaftlichen.<sup>5</sup> Die institutionelle Ebene zerfällt wiederum in zwei Teilbereiche, zum einen die verschiedenen Institutionen, die innerhalb und außerhalb der Universitäten als hochschulpolitische Akteure hervortraten, zum anderen die Universität selbst als eine hierarchisch gegliederte, der Lehre und Forschung gewidmete Einrichtung. Die personelle Ebene umfasst sowohl die Lehrenden als auch die Studierenden. Da über die Studierenden in der Zeit des Dritten Reiches bereits seit längerer Zeit eine umfangreiche Studie vorliegt,<sup>6</sup> kann die folgende Darstellung sich auf das wissenschaftliche Personal, insbesondere auf den Lehrkörper konzentrieren. Auf der fachwissenschaftlichen Ebene gilt es, zwischen den

Fakultäten und Fächern zu differenzieren, die sich während der NS-Diktatur sehr unterschiedlich entwickelten. In einer Studie über die Universitäten im Dritten Reich ist es außerdem unabdingbar, die Ausgangslage, also den Zustand der Universitäten am Ende der Weimarer Republik, sowie die Phase der «Machtergreifung» 1933/34 und die Nachgeschichte bis in die 1950er Jahre hinein genauer zu betrachten. Daraus ergab sich eine Gliederung des Buches in sechs Hauptkapitel:

Das erste Kapitel liefert einen Überblick über die deutsche Universitätslandschaft in der Endphase der Weimarer Republik. Die deutschen Universitäten waren ausnahmslos staatliche Institutionen, die aber ein relativ hohes Maß an Autonomie genossen. Politisch waren sie geprägt durch den Ausgang des Ersten Weltkriegs und die vehemente Ablehnung des Versailler Vertrages, hochschulpolitisch durch die Herrschaft der Ordinarien, an der sich trotz einiger Reformen in den Anfängen der Weimarer Republik nur wenig geändert hatte. Besondere Aufmerksamkeit gilt den jüdischen Hochschullehrern, die an einigen Universitäten eine bedeutende Rolle spielten, an anderen dagegen im Lehrkörper überhaupt nicht vertreten waren. Die vorliegende Untersuchung liefert dazu erstmals genaue Zahlen für sämtliche deutschen Universitäten. Schließlich wird die multiple Krise der Hochschulen am Ende der Weimarer Republik analysiert.

Das zweite Kapitel thematisiert die Phase der nationalsozialistischen Machtübernahme. Die Gleichschaltung der Universitäten wird hier als ein doppelter Prozess begriffen, zum einen als eine «Machtergreifung» von oben, die hauptsächlich von der Ministerialbürokratie ausging, zum anderen als «Machtergreifung» von unten, die von Universitätsangehörigen getragen wurde. Es wird gefragt, warum die Integration der Hochschulen in das NS-Regime sich ohne größere Konflikte und weitgehend geräuschlos vollziehen konnte. Ein wichtiger Teilaspekt ist die nationalsozialistische «Säuberung» der Universitäten, die den Lehrkörper erheblich dezimierte: Wer waren die Opfer dieser Politik und was wurde aus ihnen? Wie reagierte die Mehrheit der nicht betroffenen Hochschullehrer auf diese Maßnahmen?

Das dritte Kapitel untersucht die nationalsozialistische Hochschulpolitik und identifiziert zunächst die Ziele dieser Politik. Danach wer-

den die wichtigsten hochschulpolitischen Akteure vorgestellt, das Reichserziehungsministerium, der NS-Lehrerbund, die Hochschulkommission der NSDAP, der Stab Heß bzw. die Parteikanzlei, der NS-Dozentenbund, das Amt Rosenberg und diverse Dienststellen der SS. Es war typisch für die im Hochschulbereich besonders stark ausgeprägten polykratischen Strukturen, dass viele dieser Akteure zumindest zeitweise versuchten, eine dominante Rolle in der Hochschulpolitik einzunehmen, und sich dabei untereinander in heftige Konflikte verstrickten, die gern mit Hilfe von Denunziationen und Intrigen ausgetragen wurden.

Im Mittelpunkt des vierten Kapitels steht die Frage, welche strukturellen Veränderungen an den deutschen Hochschulen zwischen 1933 und 1945 stattfanden. Zu diesen Veränderungen gehörten die Abschaffung universitärer Wahlen, die Einführung des «Führerprinzips» und die neue Macht nationalsozialistischer Parteifunktionäre, die schon bald in allen Universitätsgremien vertreten waren und bei Personalentscheidungen die «politische Zuverlässigkeit» der Kandidaten zu überprüfen hatten. Besonderes Augenmerk gilt dem Berufungsverfahren, denn hier zeigte sich ein hochschulpolitisches Grundproblem jeder Diktatur, die Frage nach einer angemessenen Gewichtung fachlicher und politischer Gesichtspunkte bei Personalentscheidungen.

Im Zentrum des fünften Kapitels steht die Frage, wie die deutschen Hochschullehrer zum Nationalsozialismus standen. Einen weiteren Schwerpunkt der Darstellung bilden die Anpassungszwänge, denen vor allem der wissenschaftliche Nachwuchs ausgesetzt war. Ausführlich geschildert wird der Aufstieg und Fall jener Wissenschaftler, die – wie Carl Schmitt oder Martin Heidegger – versuchten, sich als Vordenker des Nationalsozialismus in Stellung zu bringen. Ein weiteres Thema ist die sich wandelnde Einstellung des Regimes gegenüber Hochschullehrerinnen. Ferner werden Gründe benannt für die abnehmende Attraktivität des Hochschullehrerberufs, die in zahlreichen Fächern zu Nachwuchsmangel führte. Schließlich geht es in diesem und im folgenden Kapitel darum, das Spektrum an Verhaltensmöglichkeiten zwischen nationalsozialistischem Aktivismus und Widerstand gegen das Regime auszuloten.

Thema des sechsten Kapitels ist die Frage, inwieweit die Wissenschaft im Dienst des Nationalsozialismus gestanden hat. Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Nationalsozialismus wird erörtert, welche universitären Disziplinen vom NS-Regime besonders gefördert wurden. Weiter werden die Veränderungen skizziert, die sich seit 1933 in den Fakultäten vollzogen. Da es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist, die Entwicklung sämtlicher Disziplinen zu untersuchen, konzentriert sich die Darstellung auf die wichtigsten Fakultäten und ihre Kernfächer. Dabei werden sehr unterschiedliche Entwicklungen in den einzelnen Fakultäten erkennbar. Allgemeine Aussagen über «die» Wissenschaft im Dritten Reich lassen sich daher nur schwer treffen. Die Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit durch den Nationalsozialismus gerät in diesem Kapitel ebenso in den Blick wie die Tatsache, dass manchen Wissenschaftlern durch die während des Krieges stattfindende moralische Entgrenzung der Forschung sogar größere Spielräume gewährt wurden als zuvor.

Der Schlussteil fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und behandelt darüber hinaus die kontroverse Frage, wie (in)effizient die nationalsozialistische Hochschulpolitik gegenüber den Universitäten letztlich gewesen ist. Ein Epilog analysiert die Nachgeschichte des Nationalsozialismus seit Kriegsende und schildert den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Universitäten in beiden deutschen Staaten.

Hochschule und Politik werden in dieser Studie als zwei unterschiedliche, aber durch ständige Wechselwirkung miteinander verbundene und aufeinander angewiesene Sphären gesehen.<sup>7</sup> Bei der Analyse dieses Verhältnisses geht es nicht nur darum, inwieweit die Politik die Wissenschaft beeinflusst hat, sondern auch umgekehrt um die Frage, welchen Einfluss die Wissenschaft auf die Politik nahm. Zweifellos griff die Politik in der nationalsozialistischen Diktatur viel stärker in das Innenleben der Universitäten ein als in einer liberalen Demokratie. Gleichwohl wurde die Entwicklung universitärer Wissenschaft selbst im Dritten Reich keineswegs nur von außen gesteuert. Tatsächlich kann angesichts der polykratischen Struktur der Hoch-

schul- und Wissenschaftspolitik von einer systematischen Lenkung der Hochschulen im Nationalsozialismus nur bedingt gesprochen werden.

Die Quellenlage zum Thema ist uneinheitlich. Die Akten des Amtes Wissenschaft im Reichserziehungsministerium sind 1943 teilweise einem Bombenangriff zum Opfer gefallen; nach Kriegsende kam es zu weiteren Zerstörungen. Gleichwohl bilden die verbliebenen Unterlagen dieses Bestandes, die heute im Bundesarchiv Berlin lagern (Bestand R 4901), die wichtigste Grundlage dieses Buches. Ergänzend wurden außerdem Akten der Kultusministerien und der Hochschulverwaltungen von Preußen, Baden, Thüringen und Hamburg eingesehen, die sich im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem (Bestand Rep. 76) sowie im Generallandesarchiv Karlsruhe (Bestand 235), im Hauptstaatsarchiv Weimar und im Staatsarchiv Hamburg befinden. Sehr viel schlechter ist die Quellenlage für die mit Hochschulpolitik befassten Parteistellen. Die Hochschulkommission der NSDAP hat keinen archivierte Aktenbestand hinterlassen, und die wenigen im Bundesarchiv einsehbaren Restakten der Reichsleitung des NS-Dozentenbundes (Bestand NS 55) sind ausgesprochen kümmerlich. Doch sind die Unterlagen der lokalen Dozentenbundführungen, die bei Kriegsende fast überall vernichtet wurden, zumindest in zwei Universitätsarchiven (Jena und Frankfurt) teilweise erhalten geblieben und für diese Arbeit ausgewertet worden. Auch die Akten der Dienststelle des Parteiideologen Alfred Rosenberg konnten, soweit sie den Krieg überstanden haben, im Bundesarchiv Berlin (Bestände NS 8 und NS 15) eingesehen werden. Gleiches gilt für das Archiv der Reichsstudentenführung, das lange Zeit im Staatsarchiv Würzburg aufbewahrt wurde und sich heute ebenfalls im Bundesarchiv Berlin (Bestand NS 38) befindet. Exemplarisch wurden außerdem die für das Thema relevanten Unterlagen der Universitätsarchive in Berlin, Hamburg und Jena durchgesehen. Die meisten Professorenmemoiren, in denen die NS-Zeit thematisiert wird, sind als Quellen auffallend dürftig. Andere verfügbare Ego-Dokumente, etwa Briefeditionen oder Tagebücher, die in den letzten Jahren publiziert worden sind, ermöglichen dagegen

einen aufschlussreichen Einblick in das Innenleben der Universitäten und ergänzen die Lektüre der Archivalien sinnvoll.

Bei der Bezeichnung von Gruppen wird dort, wo sich noch keine geschlechtsneutrale Formulierung (Studierende) durchgesetzt hat, meist das generische Maskulinum verwendet. Wenn im Folgenden also von Hochschullehrern und Professoren die Rede ist, sind stets nicht nur Männer, sondern sämtliche Angehörige des Lehrkörpers gemeint. Stattdessen stets von «Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern» zu sprechen, würde – bei einem Frauenanteil von etwa 1 Prozent im Lehrkörper der deutschen Universitäten – ein falsches Bild der historischen Realität vermitteln.

Die langwierige Arbeit in den Archiven geriet an einem trüben Novembertag unversehens zu einem Abstecher in die eigene Familiengeschichte. In einer Akte des Bundesarchivs<sup>8</sup> stieß ich auf ein Schriftstück aus dem Jahre 1944, das eine Denunziation meiner Mutter enthielt, die damals als zwanzigjährige Medizinstudentin an der Universität Hamburg immatrikuliert war. Die Denunziantin, eine Kommilitonin meiner Mutter, berichtete über ihre «negative politische Einstellung» und ihre «krasse Ablehnung» des Regimes, vor allem aber über ihr Bedauern, nachdem das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 missglückt war, «denn Hitler führe uns nur zum Untergang». Diese Vorwürfe, die im Kern zutreffend waren, hätten in der damaligen Zeit durchaus den Kopf kosten können. Meine Mutter hatte jedoch Glück im Unglück: Zwar kam sie aufgrund der Denunziation sofort in Haft. Aber der zuständige Staatsanwalt hatte die Zeichen der Zeit erkannt und sorgte dafür, dass sie nach einigen Monaten Untersuchungshaft aufgrund ihrer sich verschlechternden Gesundheit Haftverschonung erhielt. Ihr und allen anderen Angehörigen deutscher und europäischer Universitäten, die unter der Herrschaft des Nationalsozialismus gelitten haben, ist dieses Buch gewidmet.